

Zeitschrift: Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: 61 (2019)

Artikel: Baden in Graubünden : eine historische Einführung
Autor: Fuchs, Karin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baden in Graubünden – eine historische Einführung

Karin Fuchs

Der erste schriftliche Beleg für einen Badebetrieb in Graubünden stammt aus dem Jahr 1467 und betrifft eine Quelle im Fideriser Arieschtobel, die von der Gemeinde zur Benutzung verpachtet wurde. Erst einige Jahre später, 1497, stellte die österreichische Herrschaft eine Urkunde für das Bad Fideris aus, das bis 1649 als ihr Lehen und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts als das grösste Heilbad Graubündens betrieben wurde. Aus dem 16. Jahrhundert ist im bündnerischen Gebiet verschiedentlich belegt, dass Gemeinden Mineralquellen, oft mit einfacher Infrastruktur, verliehen und somit einfache Badebetriebe ermöglichten.

Quellwasser als Heilmittel

Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden in Badschriften südlich, aber auch nördlich der Alpen warme Thermalbäder zu Heilzwecken beschrieben, so Baden im Aargau, Bad Ragaz an der Grenze des Freistaats Graubünden oder Bormio im Veltlin. Bäder im Gebiet des späteren Kantons Graubünden fanden in den immer zahlreicheren Badschriften noch keine Erwähnung.

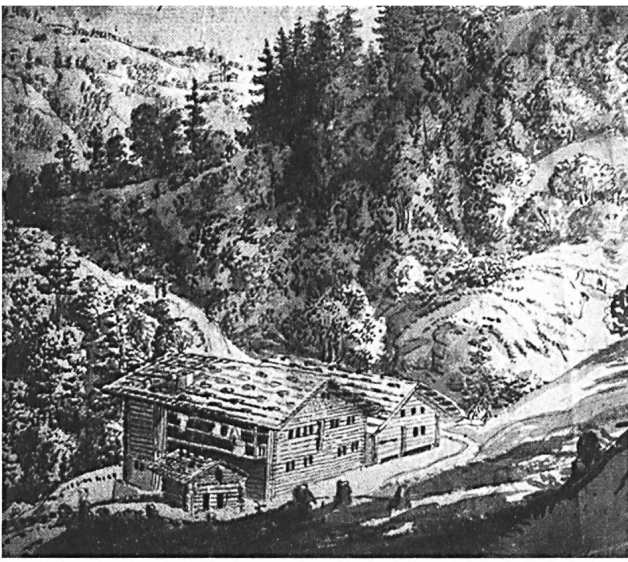
Hierzulande fliessen nur kalte oder subthermale Mineralquellen, meistens Eisensäuerlinge, aber auch einige andere Wässer wie Schwefel- oder Salzwasserquellen. Einzig die Valser Quelle liegt mit ihren 25° Celsius knapp über der nach heutigen Kriterien definierten Grenzmarke für Thermalwasser von 20° Celsius. Sie ist allerdings in der zeitgenössischen Bäderliteratur nicht als Thermalwasser, sondern wegen ihrer fieberheilenden Wirkung erwähnt. Ab dem 17. Jahrhundert wurden immer mehr bündnerische Bäder in



Werbetafel für das Fideriser Mineralwasser, 1900–1930.
(Sammlung Rätisches Museum, Chur).

balneologischen Zusammenstellungen, aber auch in separaten Badschriften zu Werbezwecken beschrieben.

Seit Mineralquellen als heilkräftig charakterisiert wurden, interessierten sich Naturforscher für die Zusammensetzung dieser Wässer. In fast jeder Beschreibung von Mineralquellen findet sich daher eine solche Analyse des Wassers. Wichtigere Quellen wie das Fideriser Eisenwasser wurden immer wieder neu analysiert. An diesen Analysen lässt sich die Entwicklung der Naturwissenschaften beispielhaft zeigen. Stammen die Beschreibungen der bündnerischen Bäder bis zum 19. Jahrhundert von allgemeingebildeten Naturforschern, von vielseitig interessierten Pfarrern oder von Ärzten und Apothekern, widmeten sich danach immer spezialisiertere Naturwissenschaftler den Quellen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es oft Chemiker, die Darstellungen der Bünd-



Das Bad Jenaz um 1830. Zeichnung von Johann Andreas von Sprecher. (Kulturarchiv Prättigau)

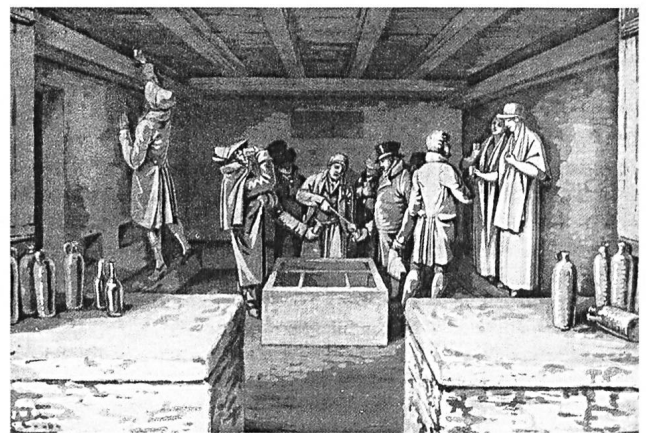
ner Bäder publizierten. Einen dementsprechend grossen Stellenwert nahmen nun die chemischen Analysen für die Einschätzung der einzelnen Quellen ein. Bis zum Siegeszug der industriellen Herstellung von Medikamenten zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehörten die Mineralwässer zu den probaten Heilmitteln. So waren sie, in Flaschen abgefüllt, in Apotheken zu kaufen. Aber auch die Hydrotherapie wurde bis ins 20. Jahrhundert in den Kurhäusern und in Spitälern in immer vielfältigeren Formen praktiziert.

Bäderlandschaft Graubünden

Im 17. und im 18. Jahrhundert hatte sich Graubünden zu einer veritablen Bäderlandschaft entwickelt. Neben der Badekur hatte sich die Trinkkur etabliert, und neben den Thermalwässern interessierten nun auch die kalten Mineralwässer, die in Graubünden vielerorts flossen. Grosse Badebetriebe wie Fideris und Alvaneu wurden von überregionaler, weltläufiger Kundschaft frequentiert. Beide Bäder waren nicht weit von wichtigen Verkehrsachsen entfernt gelegen, ihre Gaststuben und Gästebetten weitherum bekannt und die Heilwirkung ihrer Quellen in umfangreichen eigenen Badschriften beschrieben. Daneben existierten regional bekannte Bäder, die nur erreichte, wer lange und beschwerliche Zugangswege auf sich nahm. Ein Beispiel dafür ist das Bad Ganey, das auf einer Höhe von 1300 m ü. M. eine Stunde von Seewis entfernt auf dem Weg zur Alp Stürfis lag.

Laut Badschrift war dieses Bad mit einer eigenen Apotheke ausgestattet und wurde von Badegästen aus dem regionalen Adel besucht. Besondere Wirksamkeit wurde ihm bei Problemen mit der Fruchtbarkeit von Mann und Frau zugeschrieben. Das Tenigerbad in der Val Sumvitg lag ebenfalls eine gute Wegstunde vom nächstgelegenen Weiler Surrein entfernt. Gerne suchten es Mönche des Klosters Disentis zur Kur auf. Laut einem Rechenbuch aus dem Jahr 1634 verfügte es über eine gute Küche.

Das Bad Jenaz lag ebenfalls eine «starke Stunde» vom Dorf entfernt in der wilden Val Davos. Seine Quelle wurde gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts entdeckt und von der Gemeinde mit einem Badehaus als einfachere Alternative zum



Trinkkur an der St. Moritzer Sauerquelle in der ersten Brunnenstube aus dem 18. Jahrhundert. (aus: 4. Neujahrsgeschenk der Gesellschaft zum Schwarzen Garten, Zürich 1811)

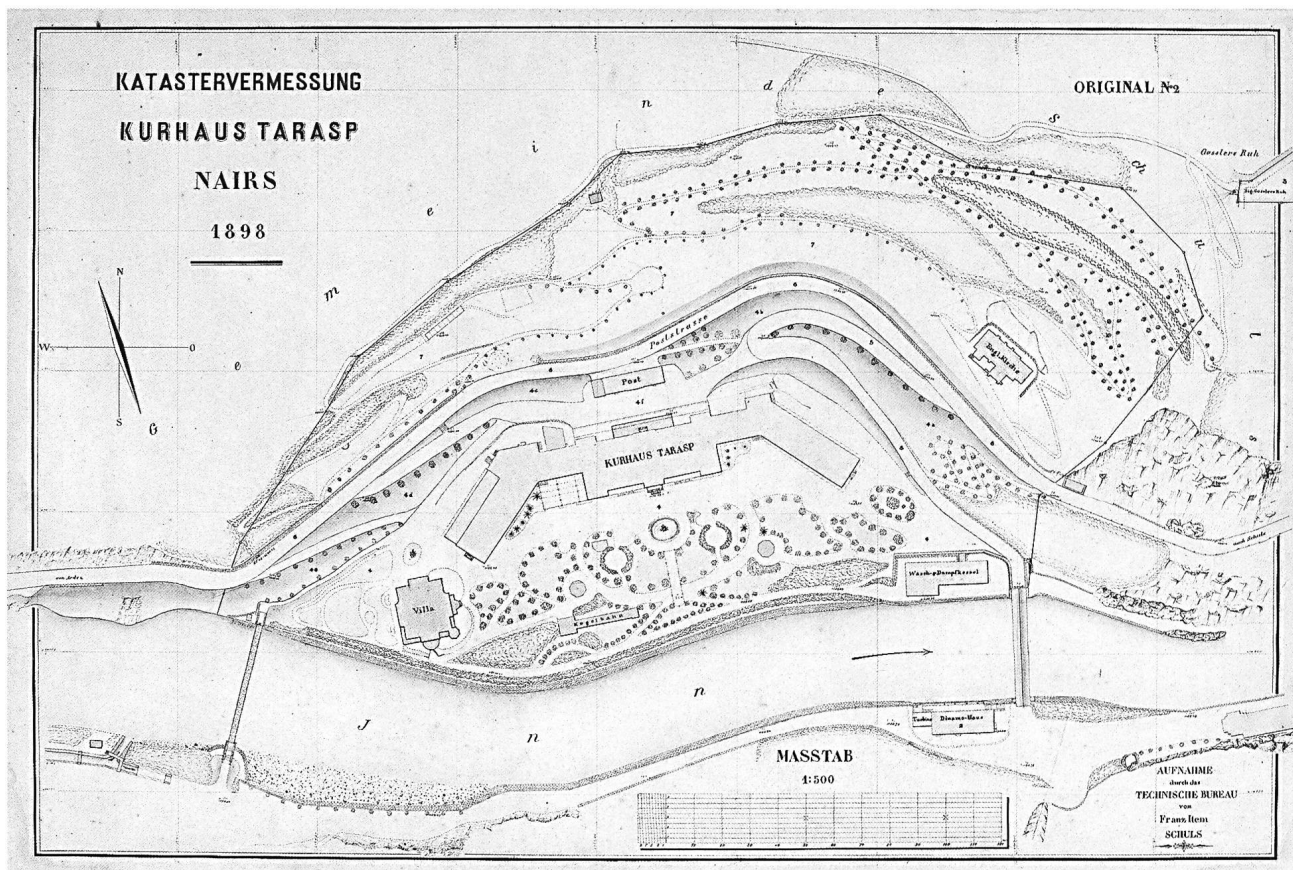


Trinkhalle Fideris um 1906. (Familienarchiv Zürrer)

nahegelegenen Bad Fideris ausgestattet. Im Gegensatz zu diesen Beispielen galt die Lage des Fläscher Bads, auch wegen des nahe dabei wachsenden Weins, als überaus angenehm. Der zürcherische Gelehrte Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), Bekannter der Besitzerfamilie von Salis-Maienfeld, schenkte dem Bad in seinen naturhistorischen Schriften im Verhältnis zu seiner Bedeutung übermässig grosse Aufmerksamkeit. Die Engadiner Quellen, das St. Moritzer Sauerwasser wie auch das Tarasper Salzwasser, waren bereits sehr früh bekannt und wurden zu Trinkkuren vor Ort benutzt und auch versendet. Kurgäste mussten sich allerdings bei Privaten einquartieren; bei den Quellen gab es keine Infrastruktur. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden diese Quellen mit Kurhäusern ausgestattet. Nun konnten Gäste wesentlich komfortabler in luxuriösen, modern ausgestatteten Kurhotels logieren.

Bäder und Fremdenindustrie

Jahrhundertlang waren Reisen zu den Bädern in den bündnerischen Alpentälern mühsam und beschwerlich, Strassen oft nur zu Fuss zu begehen oder mit kleinen Wagen zu befahren. Ab den 1820er-Jahren wurden in einem ersten Schritt die grossen Transitrouten, bis 1870 dann auch die Verbindungsstrassen innerhalb des Kantons ausgebaut. Reisen in die Bündner Täler konnten nun in kürzerer Zeit und auf komfortablere Weise bewältigt werden. Zur gleichen Zeit setzte auch in der Schweiz der Bau von Eisenbahnlinien ein; bis 1870 waren die schweizerischen Hauptstrecken angelegt. Als Folge der verbesserten Verbindungen nahm der Personenverkehr immer mehr zu. Dazu kam die zunehmende Begeisterung für die Alpen und für das Gebirgsklima. Beide Faktoren führten zu einem sprunghaften Anstieg des Fremdenverkehrs; bald war gar von



Auf dem Vermessungsplan des Kurhauses Tarasp aus dem Jahr 1898 sind unter anderen Gebäuden die Kegelbahn im Park und gegenüber dem Eingang die Post eingezeichnet. (zVg Fundaziun Nairs)

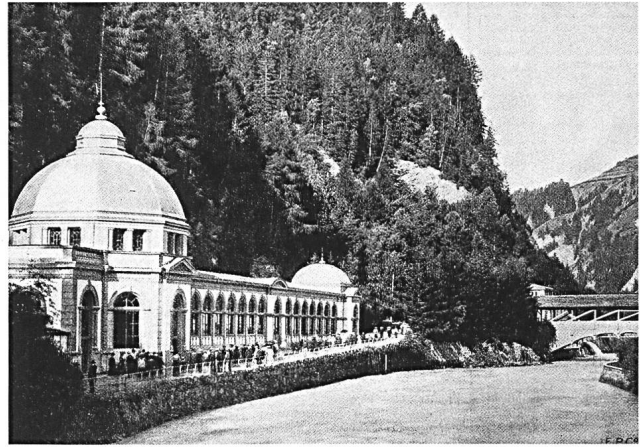
einer Fremdenverkehrsindustrie die Rede. Dabei spielten die Bäder als etablierte Gaststätten eine nicht unerhebliche Rolle. Die Erschliessung der Täler durch die Schmalspurstrecken der RhB führte um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch einmal zu einem Anstieg des Personenverkehrs und von Reisen in die Bündner Kur- und Ferienorte. Der Anstoss zur besseren Erschliessung einzelner Täler, Regionen oder Ortschaften ging oft von schon bestehenden oder noch zu erweiternden oder zu erstellenden Kurbetrieben aus. Im Unterengadin trieben kantonale Politiker die Erschliessung des Tals durch eine Strasse und durch eine Telegrafienleitung voran und gründeten gleichzeitig eine Aktiengesellschaft, die das Kurhaus Tarasp erbaute. Auch das Bad Fideris spielte für die Erschliessung seiner Umgebung eine grosse Rolle. So wurde 1853 die Verbindungsstrasse zu Dorf und Bad Fideris als erste Kommunalstrasse in Graubünden ausgebaut.

Kurleben in den Bündner Tälern

Vom 16. bis weit ins 18. Jahrhundert war das sogenannte Auf- und Abbaden die weitherum anerkannte Kurmethode, die jede Badschrift ausführlich vorschrieb. Die tägliche Badedauer folgte einem vorgegebenen Rhythmus: Am Anfang der Kur waren zwei bis drei Stunden empfohlen, verteilt auf Vor- und Nachmittag. Nach zwei Tagen konnte diese Dauer auf fünf Stunden gesteigert werden. Darauf sollten die Kuranden, je nach Konstitution, die Badedauer jeden Tag erhöhen, acht Stunden pro Tag jedoch nicht überschreiten. Im gleichen Rhythmus sollte nach einigen Tagen die tägliche Badedauer wieder reduziert werden. Der Badeausschlag infolge des tagelangen Sitzens im Wasser galt als Kurerfolg. Trinkkuren wurden ebenfalls auf- und absteigend praktiziert, wobei das Wasser in grossen Mengen zu trinken war.

Später verkürzte sich die Dauer der Bäder wie auch der Trinkkuren erheblich. Nun dauerten die Badezeiten, selbst mit neuen Kurmitteln wie Moorbädern, Inhalationen, Duschen, Massagen oder Elektrotherapien, selten mehr als eine Stunde. Deshalb blieb den Kurgästen, die oft mehrere Wochen an einer Quelle verbrachten, viel freie Zeit. So bewarben Badeschriften des 19. Jahrhunderts nun zusätzlich zu den gesundheitsfördernden Qualitäten der Wässer und zum hydrotherapeutischen Angebot vor Ort auch die Freizeitaktivitäten, die im und ums Bad möglich waren. Die Gäste hatten die Qual der Wahl: Von bescheidenen Bädern, die das einfache Leben in Waldesruhe als Vorzug priesen, bis zu mondänen Luxusbädern mit grossen Gesellschaftsräumen und Parkanlagen war in Graubünden alles im Angebot. Gästelisten der grossen Kurhäuser gaben Aufschluss über zu erwartende Bekanntschaften.

Das Kurleben im Bad Fideris wurde vom Baudearzt Conradin Veraguth 1881 als ein reges und belebtes, frisches und fröhliches beschrieben, das sich ohne steife Etikette und im Einklang mit der umgebenden Natur abspiele. Die Kurkapelle mit Musikern aus dem Nachbardorf spiele morgens bei der Quelle und mittags bei Tisch. Das Haus verfüge über einen Tanzsaal, einen Kursaal, ein Billardzimmer und einen Damensalon, dazu komme ein Post- und Telegrafenzimmer. Sonst sollten sich die Kurgäste im Freien aufhalten, auf dem Kurplatz vor der Trinkhalle, auf leichten Spaziergängen im Wald oder auf Bergtouren zu den umliegenden Gipfeln, die in den Prospekten beschrieben wurden. Eine Kegelbahn war im Fideriser Arieschtobel, wie auch in grosszügigeren Kurparks anderer Bäder, eine zusätzliche Attraktion. Die Entwicklung des Bades Fideris, das im 19. Jahrhundert 240 Gästen Platz bot, zog zudem im Dorf Fideris die Entwicklung touristischer Infrastruktur nach sich. Die Aktiengesellschaft des Bades betrieb im Dorf ab 1863 ein Wirtshaus. In den folgenden Jahren eröffneten mehrere



Die 1876 erstellte Trinkhalle des Kurhauses Tarasp.
(Prospekt Tarasp-Schuls, o. J.)

Hotels und Pensionen, die zum Teil selbst mit Milch- und Molkenkuren für sich warben, deren Gäste sich aber auch für Bäderkuren ins Bad im Arieschtobel begaben.

Kriegerische Ereignisse bedeuteten wiederholt Rückschläge für den Bündner Kurtourismus. So musste die Aktiengesellschaft Schuls-Tarasp im Jahr 1869 wegen Ausbleibens der Gäste aus den Nachbarländern schon wenige Jahre nach Eröffnung des Kurhauses Konkurs anmelden. Erst danach folgten die goldenen Jahre des Tarasper Kurhauses. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendete diese Blüte des bündnerischen Kurtourismus jäh. Von diesem Schlag erholten sich nur die wenigsten Kurbetriebe vollständig.

Dr. phil. Karin Fuchs wohnt in Chur, ist Historikerin und bearbeitet am Institut für Kulturforschung Graubünden ein Projekt über die Geschichte der Mineralquellen und Bäder in Graubünden vom 15.–19. Jahrhundert. Publikation in Vorbereitung.